

Die große Seifert-Orgel der Marienbasilika zu Kevelaer

von Gregor Klein, Geldern

aus „ARS ORGANI“, 29. Jahrgang, Heft 3, September 1981 von Gregor Klein

Kevelaer, ein kleines Städtchen am linken Niederrhein nahe der holländischen Grenze, wird auch heute noch geprägt von der im 17. Jh. begonnenen Wallfahrt zu dem kleinen, unscheinbaren Marienbildnis, das in der Gnadenkapelle im Zentrum des Kapellenplatzes aufbewahrt wird. An der Ostseite dieses von mehreren Kirchen und Kapellenumsäumten Platzes ragt steil der 90 m hohe Turm der neogotischen Marienbasilika empor. Das dreischiffige, kreuzförmige Backsteinbauwerk ist bis 1864 im Stile der späten französischen Kathedralgotik zur Aufnahme der ständig anwachsenden Pilgerströme errichtet worden. Einer der Höhepunkte der Innenausstattung ist die pompöse Ausmalung von Chor, Vierung und Querhäusern mit einem wohl einzigartigen Bilderzyklus der Themen des Alten und Neuen Testaments. Die monumentalen Malereien im reinsten „Nazarenerstil“ entstanden ein Vierteljahrhundert vor dem 1. Weltkrieg als das Lebenswerk des Kirchenmalers Friedrich Stummel. Sie sind in jüngerer Zeit kundig restauriert worden, wobei man jedoch in äußerst problematischer Weise versucht hat, das Langhaus an die schwere Farbenpracht Stummels anzupassen. Versöhnlich und zugleich frappierend wirkt da der Blick zur Westwand des Mittelschiffs. Dort prangt über einer gewaltigen Chor- und Orchesterempore eine wahre Wand hell glänzender Zinnpfeifen, gruppiert in einem enormen neugotischen Eichengehäuse nach Entwürfen Friedrich Stummels und des Düsseldorfer Baumeisters Pickel. Auffälliges Merkmal dieses Prospektes ist die imitierte „Orgelemporenbrüstung“, die von einer Art „Rückpositiv“ durchbrochen wird.

„Als eine meisterhafte, überaus glänzende Kunstleistung erscheint die vom Orgelbaumeister Ernst Seifert aus Cöln-Mannsfeld für die Wallfahrtskirche in Kevelaer erbaute neue Orgel. An Größe und Umfang überragt sie wohl alle derartigen Werke Deutschlands; in ihrer Konstruktion und Einrichtung liefert sie ein getreues und vollkommenes Abbild des derzeitigen Standes der Orgelbautechnik, und bezüglich der Klangbeschaffenheit stellt sie den Inbegriff des ästhetisch und musikalisch schönen Orgeltones dar: größte Mannigfaltigkeit

und geschlossene Einheit, reiche blühende Farbenpracht und majestätische Fülle, lebhaften Glanz und frische Präzision, ungetrübte Reinheit und herrlichen Wohlklang. Wir haben es hier mit einem Werk zu tun, das die Hoheit und Würde einer ‚Königin der Instrumente‘ vollkommen in sich verkörpert.“

Soweit die Einleitung des „Orgelrevisionsberichts“, den Domkapellmeister Carl Cohen als zuständiger Orgelsachverständiger am 10. September 1910 zu „Cöln“ unterzeichnete. Eingedenk der Tatsache, dass zur Hervorbringung des „herrlichen Wohlklangs“ in „frischer Präzision“ pneumatische Traktur und nicht weniger als 122 klingende Stimmen bemüht werden konnten, hätte als Fachurteil wenige Jahrzehnte später eher lapidar „Pfeifenbasar“ oder gar „Orchestermaschine“ gelautet. Dass diese Begriffe das Attribut „Denkmalorgel“ keineswegs ausschließen müssen, hat man in Kevelaer rechtzeitig erkannt. So präsentiert sich die Marienorgel heute – frisch restauriert unter Leitung des Enkels ihres Erbauers Ernst Seifert - als rüstig genug, um den enormen täglichen Beanspruchungen in der stark frequentierten Wallfahrtskirche wieder für lange Zeit gewachsen zu sein.

Doch unbeschadet und unverändert hat die „Größte katholische Kirchenorgel Deutschlands“ die Zeit bis heute keineswegs überstanden:

Um 1874 erhielt die Pilgerkirche ihre erste große Orgel aus der Werkstatt des Kevelaerer Orgelbauers Wilhelm Rütter. Doch schon 1905 „drängte der gewaltige Fortschritt und Aufschwung der damaligen Orgelbaukunst darauf hin, dass auch für Kevelaer die Zeit gekommen war, für den herrlichen Gottesdienst in seiner Wallfahrtskirche ein würdiges Instrument zu besitzen, das sämtliche Errungenschaften der modernen Orgelbautechnik in sich vereinigte und allen Anforderungen entspräche“. 1906 bis 1907 also errichtete die Kölner Firma Ernst Seifert anstelle des Rütter-Werks, das teilweise in die Kevelaerer Pfarrkirche übertragen wurde, eine große Orgel auf der Westempore mit 104 Stimmen. Gleichzeitig entstand auf einer kleinen Empore im nördlichen Querhaus eine 18registrige, ganz im Schwellkasten stehende Chor- und Fernorgel. Dieses Fernwerk hatte einen eigenen einmanualigen Spieltisch und war auf elektropneumatischem Wege an das vierte Klavier des Hauptspieltisches angeschlossen. Sämtliche Laden waren nach dem 1882 von Ernst Seifert erfundenen, rein pneumatischen Membransystem ausgeführt. Der Spieltisch war mit den seinerzeit üblichen zahlreichen Hilfseinrichtungen

versehen: besondere Erwähnung verdienen die pneumatisch kreuzweisewirkenden Oktavkoppeln zwischen II/I und III/II, die auch noch der Wirkung der normalen Koppeln unterworfen waren, wodurch nach Urteil des Revisors Cohen „eine gewaltige Verstärkung“ zu erzielen war. Über drei Schwelltritte wurden die Jalousien des Fernwerks, des Hauptschwellkastens - der neben den Stimmen des III. Manuals auch einige Pedalregisterenthält - sowie des kuriosen Pedalschwellkastens „Schwellertremolo“ für Vox humana 8' und Gedackt 8' betätigt. Domkapitular Cohen beurteilte die gesamte Spieltischeinrichtung als dergestalt, dass sie den „Orgelkünstler befähigt, mit der Souveränität eines Orchesterdirigenten den ganzen Instrumentenapparat nach den Regeln der Kunst und in allen erdenklichen Schattierungen und Tonfarben spielen zu lassen.“

1907 war der innere Aufbau dieses „Instrumentenapparats“ folgender: unten, in Höhe des scheinbaren Rückpositivs, gruppierten sich die Laden des Hauptwerks unmittelbar hinter dem Prospekt, dahinter in der durch einen großen Spitzbogen mit dem Kirchenraum verbundenen oberen Turmhalle in mehreren Abteilungen die Laden des Pedals, darunter der Hauptschwellkasten, mit nach vorn und oben öffnenden Jalousien und chromatischen Laden. Hinter den großen Mitteltürmen wurde das Oberwerk, gleichfalls chromatisch, von hintennach vorn fallend, angeordnet. Über dem Turmhallengewölbe und unterhalb des Hauptwerkslagen die beiden Magazinbälge der Hauptorgel, die einen Winddruck von 120 mm WS lieferten.

Schon in den Jahren des 1. Weltkriegs mussten, als erste Veränderung, die Zinnlegierungspfeifen des Prospekts abgeliefert und durch solche von Zink ersetzt werden. Um 1926 beschloss man dann eine beträchtliche Vergrößerung der Orgelbühne, auf der nun der Chor und das Orchester der Basilika ausreichend Platz finden sollten. Da aber der feststehende Spieltisch jetzt störend wirkte, erhielt das Haus Seifert den Auftrag, das Instrument zu elektrifizieren und den Spieltisch fahrbar zu gestalten. Die folgenden Arbeiten boten Gelegenheit, die schon leicht „elsässisch“ beeinflusste Disposition von 1906 nunmehr ganz in diesem Sinne zu erweitern: das Schwellwerk wurde mit einer an das Récit von Cavallé-Coll und Mutin erinnernden Zungenbatterie versehen: außerdem fügte Romanus Seifert, teils auf eigene Kosten, neue Mixturen und eine eigenartig verschleiert klingende Celesta hinzu. Für die Erweiterung wurde oberhalb des Pedals ein zusätzlicher, gemauerter

Schwellkasten untergebracht. Die Registerzahl stieg auf 131. Eine beträchtliche Ergänzung erfuhr auch die Koppelanlage, die es - nunmehr elektrisch - vermittels 27 Einzelkoppelwippen gestattete, sämtliche Werke in jeder nur erdenklichen Weise zu verbinden. Auch eine Melodiekoppel fehlte nicht.

In den letzten Tagen des 2. Weltkrieges erhielt die bis dahin verschont gebliebene Basilika einen Bombentreffer, der das Fernwerk restlos zerstörte, die Hauptorgel jedoch unbeschädigt ließ. Die nachfolgende Zeit aber, in der die Basilika als Internierungslager genutzt wurde, erwies sich als verhängnisvoll für das Werk. Man demontierte große Teile des Prospektes, um diese mit anderen Holzteilen zu verheizen, und richtete schwerste Schäden an Laden, Elektrik und Pfeifenwerk an. Sobald die Verhältnisse es wieder erlaubten, begann die Firma Seifert, mit dem damals nur zur Verfügung stehenden schlechten Material, das Instrument provisorisch zu konsolidieren und spielfähig zu machen. Dabei mussten mehr oder weniger notgedrungen einige Stimmen aufgegeben werden. Dennoch dachte man daran, Ersatz für das verlorengegangene Fernwerk zu schaffen. Die Firma Seifert baute ein „barockes Werk“, das seinen Platz im Unterbau der Orgel anstelle des dortigen Schwellkastens finden sollte, und verlegte das Schwellwerk in eine neue gewaltige Kammer hinter dem Gewölbebogen der Turmkammer. Der Prospekt konnte nur in seiner Höhe stark reduziert und in der Gestaltung sehr vereinfacht wieder aufgerichtet werden. Auch musste der neugewonnene Platz für das Unterwerk aus finanziellen Gründen ungenutzt bleiben. Das schon fertiggestellte Werk mit 12 Registern wurde 1947 kurzerhand in die gleichfalls im Wiederaufbau befindliche Seifert-Orgel des Sankt-Quirinus-Münsters zu Neuss übertragen.